

Atriumhäuser Hofhäuser



Hans Weidinger

Atriumhäuser Hofhäuser

Neue Beispiele

Deutsche Verlags-Anstalt
München

Inhalt

- 6 Hofhäuser: Mehr gefragt denn je
- 12 Planungsgrundlagen
- 20 Werkstattgespräche

25 Projekte

Winkelhofhäuser

- 26 Auftakt mit Gartenhof
Wohnhaus in Eichstätt
Roger Karbe Architekt, Berlin
- 32 Städtebaulicher Markstein
Wohnhaus »Am Cöllenhof« in Bonn
Uwe Schröder Architekt, Bonn
- 36 Regionale Bautypologie als Vorbild
Hofhaus in Marmagen/Eifel
Denzer & Poensgen, Köln
- 42 Extreme Bedingungen
Zwei Wohnhäuser in Stuttgart
2b architectes, Lausanne



- 46 Stadtreparatur mit Winkelhofhäusern
Wohnhäuser in Leipzig-Connewitz
Hertrampf Niehus Architekten, Leipzig
- 52 Kasbah im Norden
Wohnanlage in Krems (A)
Ernst Linsberger Architekt, Wien

U-förmige Grundrisse

- 56 Höfe auf zwei Ebenen
Wohnhaus in Battenberg
Thomas Fabrinsky/Architekten Lenzstraße Dreizehn,
Karlsruhe
- 62 Bandförmige Spange mit Innenhof
Wohnhaus in Hard (A)
Junger_Beer Architekten, Wien/Lustenau
- 68 Ein erhabener Patio
Wohnhaus in Ludwigsburg
Bottega + Ehrhardt Architekten, Stuttgart
- 74 Minimierter Hof
Wohnhaus in Wien (A)
Thaler.Thaler Architekten, Wien



- 78 Ein Hof als Auftakt des Hauses
Wohnhaus in Neumarkt
Berschneider Architekten BDA + Innenarchitekten
BDIA, Pilsach
- 84 U-förmig gegabelter Grundriss
Wohnhaus in Bergheim (A)
Atelier Peter Ebner + Franziska Ullmann Architekten,
Wien
- 88 Ein Hof zwischen Nebengebäuden
Wohnhaus in Würzburg
Grellmann Kriebel Teichmann Architekten, Würzburg
- 92 Drei Höfe hinter Rankgerüst
Wohnhaus in Nürnberg
netzwerkarchitekten, Darmstadt
- 98 Überlagerte Patiowohnungen
Wohnanlage in Bregenz (A)
Lang + Schwärzler Architekten, Bregenz

Atriumhäuser

- 102 Atrium in der Spirale
Wohnhaus am Petrisberg in Trier
Denzer & Poensgen, Köln
- 108 Atrien mit mobilem Glasdach
Wohnsiedlung in Allschwil (CH)
amrein giger architekten, Basel



Sonderformen

- 112 Höfe zwischen zwei Schalen
Wohnhaus in Marmagen/Eifel
Denzer & Poensgen, Köln
- 116 Ein Patio hinter Glas
Wohnhaus in Wortel (B)
dmvA architecten, Mechelen
- 122 Ein Hof zwischen Vorder- und Hinterhaus
Wohnhaus in Trier
Marcus Rommel Architekten, Stuttgart

127 Perspektiven und Varianten

- 128 Hofbildung im Altbestand
- 133 Verdichtetes Wohnen um Höfe als städtebauliches Ziel
- 140 Architekten- und Bildnachweis
- 141 Literatur
- 143 Dank
- 144 Impressum

Hofhäuser: Mehr gefragt denn je

»Dreißig Speichen treffen die Nabe, die Leere dazwischen macht das Rad. Lehm formt der Töpfer zu Gefäßen, die Leere darin ergibt das Gefäß. Fenster und Türen bricht man in Mauern, die Leere darin macht die Behausung. Das Sichtbare bildet die Form eines Wertes, das Unsichtbare macht seinen Wert aus.« Lao Tse, elfter Spruch aus dem Tao Tê King

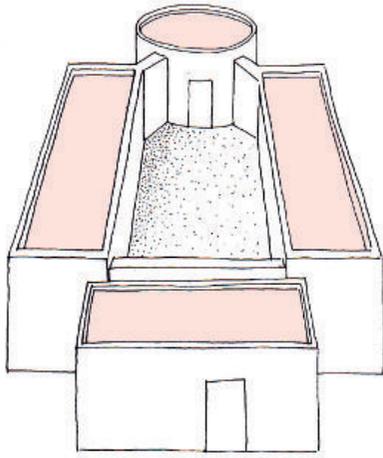
Târma, Peristyl, Atrium, Patio, Gartenhof: Werdegang eines Bautypus

Das Hofhaus hat eine lange Tradition, die sich in vielen Varianten widerspiegelt. Vielleicht ist es die einzige erfolgreiche Urform der Behausung, welche anders als die »Urhütte« auch Lagen mit großer Gefährdung trotzte. Die Introvertiertheit der Häuser gewährte in archaischen Zeiten Schutz vor wilden Tieren oder feindlichen Stämmen. Darüber hinaus boten Höfe in ariden Wüstenzonen Schutz vor praller Sonne, im gemäßigten, nördlichen Klima dienten sie als Pufferzone gegen Wind und Wetter. Frühgeschichtliche Kulturen blüh-

ten in den zur Besiedlung günstigen Niederungen großer Flusstäler des Vorderen Orients auf: am Euphrat und Tigris im heutigen Irak, am Nil in Ägypten oder am Indus im heutigen Pakistan (siehe Abb. 1). Der wertvolle, landwirtschaftlich nutzbare Boden wurde weitgehend unbebaut belassen. Wenn dies nicht möglich war, wurde die Bebauung in engen Gebäudeteppichen – sogenannten Clustern – dicht aneinandergedrängt. Neben wirtschaftlichen Zwängen standen damals auch kosmologische Vorstellungen hinter der Bautypologie der Behausungen, wie dies in manchen afrikanischen Kulturen heute noch nachvollzogen werden kann: Dort besteht das eigentliche »Haus« aus einer hohen Mauer, die den Wohnraum gewissermaßen als Ausschnitt aus der Natur »einhaust«. Demnach wartet ein Besucher auch an dieser Außenmauer auf Einlass: Die Hoftüre ist gleichsam die Schwelle des Hauses. Die Hütten der einzelnen Bewohner stehen frei innerhalb dieser Begrenzung; unter einem großem Baum wird gekocht. Der ummauerte Freiraum fungiert nach innen als neutraler Puffer zwischen den privaten Sphären und nach außen als Sinnbild für die Besetzung des Landes durch die Sippe (siehe Abb. 2). In den ersten Hochkulturen, zum Beispiel im alten Ägypten, wurde der Hof wegen der beschützten Intimität auch als Sinnbild des Weiblichen und damit als Symbol der Fruchtbarkeit mythisch überhöht. Mit fortschreitender Zivilisation wurden die losen Ansiedlungen komplexer und verlangten nach zusätzlicher Verdichtung. Größere Wirtschaftshöfe bäuerlicher Familien kamen neben kleineren Höfen handwerklich tätiger Sippen zu liegen. Als Baumaterial benutzte man meist ungebrannte Ziegel. In der mesopotamischen Stadt Ur wurde bereits im dritten Jahrtausend v. Chr. ein zweigeschossiger Hofotyp entwickelt, dessen Nachfolger im heutigen Irak als »Târma« (siehe Abb. 3), weiter westlich in der heutigen Türkei als »Hayat« bezeichnet wird. Die zum Hof hin geneigten Dächer entwässerten in ein offenes Atrium. Wie die vorderasiatischen Flusstäler wurden auch Chinas fruchtbare Lössebenen und Stromniederungen immer wieder von nomadischen Völkern aus den mongolischen Steppen angegriffen, wovon heute noch die Chinesische Mauer ein wehrhaftes Zeugnis

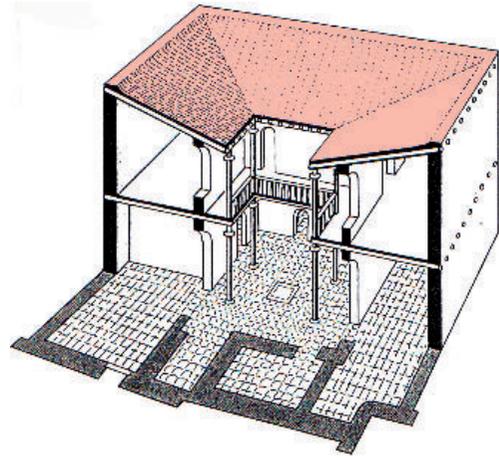
1 Wohnhausviertel mit vielen Innenhöfen in der von Archäologen freigelegten Stadt Mohenjo Dare am Indus aus dem dritten Jahrtausend v. Chr.





2 Das kosmologische Weltverständnis afrikanischer Kulturen – wie hier der Banani – spiegelt sich in der anthropomorphen Form des Hauses wider. Der Hof ist der Bauch, um den sich die Hütten der einzelnen Bewohner scharen. Das runde Kopfgebäude am Ende ist – nomen est omen – dem »Häuptling« vorbehalten.

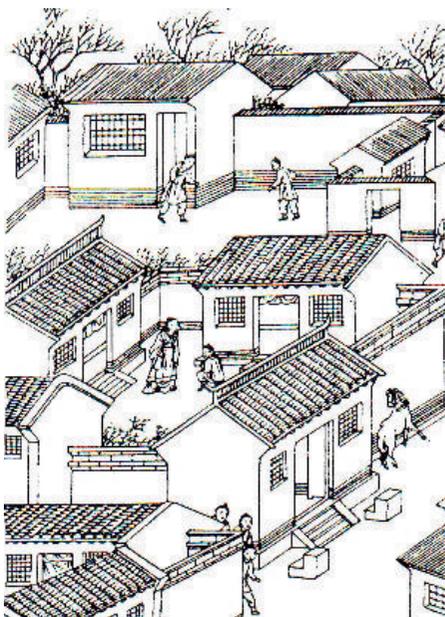
ablegt. Früh wurden Einzelgehöfte zur Abwehr von Eindringlingen mit übermannshohen Mauern umzingelt (siehe Abb. 4). Aus der konfuzianischen Denkweise leitet sich eine ethisch-moralische Verbundenheit des Einzelnen gegenüber dem Ganzen ab, was sich bildhaft am Ordnungsschema der Bauten ablesen lässt. Das Hofhaus ist gewissermaßen der Ur-Baustein, das Atom der Stadt. Darin symbolisiert der Hof das Zentrum der Welt, das Tao. Während der Sockel des Gebäudes für das dunkle, erdige Prinzip Yin steht, symbolisiert das Dach das leichte, himmlische Yang. Die frühen bedeutenden Städte der Han- oder Chou-Dynastien wie Peking oder Kanton wurden mit einem Orthogonalraster nach den Haupt-



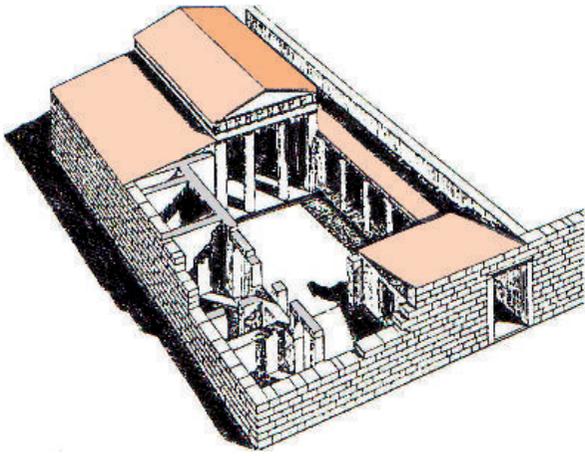
3 Isometrie eines Hofhauses mit doppelgeschossigem Säulengang (Tarma) in Bagdad.

Himmelsrichtungen angelegt. Die teilweise bis zu 70 m tiefen Baublöcke wurden durch parallel hintereinander liegende Gebäuderiegel – lediglich unterbrochen von Gartenhöfen – bebaut, die viel Platz für die großen Sippen schufen. Werner Blaser, Architekt und Schüler Mies van der Rohe, hat in seinem Buch *Hofhaus in China* komplexe Grundrisse veröffentlicht, die zum Beispiel den Alleehaustyp des Hu-T'ung-Hauses aus Peking dokumentieren, der leider als Folge des wirtschaftlichen Booms durch Planierarbeiten zunehmend dezimiert wird.

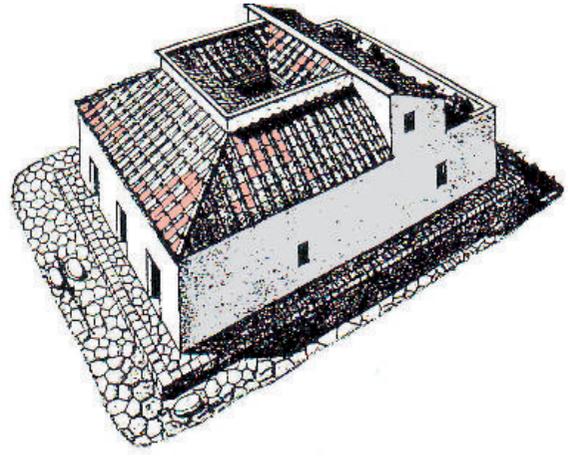
Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sechs wesentliche Kriterien zur frühkulturellen Erfolgsgeschichte des Hofhauses beigetragen haben: Erstens konnte die zentrale Feuerstätte wirkungsvoll entraucht werden; zweitens war bereits mit 5 bis 10 m² Größe eine relativ gute Belichtung der angrenzenden Räume zu gewährleisten; drittens dienten Höfe als »Drehscheibe« der internen Erschließung; viertens wurde ein geschützter Arbeitsraum im Freien geschaffen; fünftens konnte dank der Kaminwirkung eine effektive Luftzirkulation erreicht werden und sechstens konnte im Windschatten ein zeitweiliges Wärmepolster bei ungünstiger Witterung erzielt werden. Da die ersten europäischen Kulturen – erst die Minoer, dann die Griechen, die Etrusker und später die Römer – über Handelsbeziehungen zu kleinasiatischen Kulturen verfügten, adaptierten sie die dort üblichen Häuser mit säulenumstandenen Höfen – den bereits erwähnten Tarmas. Aus diesem Typus entwickelten die Griechen das Peristyl (siehe Abb. 5), einen Hof mit umlaufender Arkade, so dass man trockenen Fußes von einem Zimmer zum nächsten gelangen konnte. In der weiteren Folge taucht das etruskische Atrium auf, dessen Umfassung aus geschlossenen Wänden wie bei einem Zimmer ohne Dach besteht. Atriumhäuser wie das der patrizischen Vettier im römischen Pompeji, das durch den Vulkanausbruch des Vesuv für die Nachwelt konserviert wurde, zeigen eindrucksvoll, welche innenräumliche Qualität diese



4 Stich einer Darstellung von ländlichen Wohngehöften in China um 1900.



5 Griechisches Hofhaus in Priene mit einem säulenumstandenen Peristyl, das sich auf vorderasiatische Frühformen zurückführen lässt und ursprünglich im Tempelbau angewendet wurde.



6 Einfaches römisches Atriumhaus mit einem zusätzlichen kleinen Gartenhof. Nach innen geneigte Dächer entwässerten in ein Auffangbecken.

Bauweise bot. Die Mischung von größeren Villen von einflussreichen Familien mit kleineren, einfachen Häusern von Ackerbauern oder Handwerkern war gang und gäbe. Wohlhabende besaßen größere Häuser mit zwei und mehr Höfen. Die Vorteile eines römischen Atriums (siehe Abb. 6) liegen auf der Hand: Einerseits diente die Wasserfläche, das Impluvium, in den heißen Sommermonaten der Kühlung, andererseits konnte Regenwasser sauber gefiltert und in Reservoirs abgeleitet werden. Dadurch waren die Hausbesitzer in wasserarmen Gegenden unabhängig von öffentlichen Brunnen. Im Machtvakuum, das sich in Vorderasien durch die Auflösung des Römischen Reichs auftat, konnten sich ab dem sechsten Jahrhundert islamische Nomadenkulturen ausbreiten, die im Laufe der Zeit, sobald sie sesshaft wurden, die Bautypologie des Hofhauses weiter verfeinerten. Nomadische Kultur ist eng mit Textilien verwoben, die als Zelt oder Teppich auch in unsere Kultur Eingang fanden. Textilien stehen im Islam symbolisch für das Verhüllende, Bergende. In Reminiszenz an das Nomadenzelt wurde das Haus zur geschützten Sphäre der Frauen und Kinder. Strenge Tabus für männliche Besucher kennzeichnen diesen Charakter. Deshalb weist das arabische Hofhaus auch zwei getrennte Bereiche auf: einen öffentlichen und einen verschlossenen, den Harem. Textilähnlich ziselierte Holz- oder Steingitter schirmen die Zonen optisch voneinander ab. Nach außen hin wurden die ursprünglich nur der Belichtung und Belüftung dienenden Höfe durch hohe Mauern geschützt. Stefano Bianca, Städteplaner und Orientalist, benennt in seinem Buch *Hofhaus und Paradiesgarten* einen weiteren Faktor arabischer Urbilder, der auch die Ausformung der Höfe beeinflusste: »Das fließende Wasser ... spielt in der islamischen Kultur eine besondere Rolle: Seine Unentbehrlichkeit als lebensspendendes Element war für die Wüstenrandbewohner eine tägliche und sehr reale Erfahrung; die schattige Oase und der bewäs-

serte Garten waren die irdischen Wunschbilder, die ihnen vor Augen schwebten.« Wenn man dieses Leitmotiv der islamischen Kultur vom Standpunkt ehemaliger Wüstenbewohner weiterverfolgt, wird deutlich, dass »die beherrschende Vorstellung, die Zelt, Haus und Stadt verbindet, ... jene des Gegensatzes von Natur und Architektur« ist und damit »jede Verwischung der Grenzen im Sinne des Ineinanderfließens beider Sphären ... vermieden wird. Zwar wird auch das Außen oft wieder ins Innen hereingeholt, doch ist es dann ein Stück verwandelter und gehobener, oft auch sublimierter Natur, das innerhalb der schützenden Mauern der Architektur neu hergestellt wird, wie es in so vielen Innenhöfen und Gartenhöfen der islamischen Architektur der Fall ist.« Die feine Gestaltung und plastische Ausformung von Höfen lässt sich am besten in Andalusien, das beinahe 700 Jahre lang von den arabischen Mauren beherrscht wurde, im Löwen- oder im Myrtenhof (siehe Abb. 7) der Alhambra vor Augen führen. Aber auch in den ehemals maurischen Altstädten von Granada, Sevilla und Cordoba finden sich hervorragende Beispiele von einfachen Innenhöfen, die in Spanien nach dem katalanischen Wort *pati* (= Hof) Patios heißen. Im Zuge der portugiesisch-spanischen Conquista im 14. und 15. Jahrhundert verbreitete sich mit den Eroberern in Süd- und Mittelamerika auch das Konzept des Patios. Im 19. Jahrhundert wurde dieser Wohnhaustyp von den mexikanischen Einwanderern in den nordamerikanischen Grenzregionen Kalifornien, Arizona und New Mexico »eingebürgert«. Nachdem Kalifornien 1895 als Bundesstaat zu den Vereinigten Staaten hinzukam, begannen die neuen Ansiedler aus dem Osten der USA, die ihnen fremden Patio-Grundrisse zu adaptieren, und leiteten somit ein Revival des »Spanischen Kolonialstils« ein. Hier schließt sich unser Kreis: Das Hofhaus hatte seinen Siegeszug rund um den Erdball vollendet. Bis auf eine kurze Blütezeit um 1960, bei der in Europa und Nordamerika ins-



7 Myrtenhof in der Alhambra: Wasser spielt eine bedeutende Rolle in den arabischen Hofhäusern.

besondere Gartenhofhäuser etwas in Mode kamen, führt der Haustypus derzeit eher ein Aschenputteldasein, da auf den meisten Baugrundstücken Grenzabstände und Brandwände die Anwendung einschränken, wenn nicht gar unmöglich machen. Nach diesem kleinen bauhistorischen Ausflug soll im Weiteren die heutige Situation näher beleuchtet werden.

Verdichtetes Wohnen – Ein ökologisches Muss

Der ungebrochene Wunsch nach den eigenen vier Wänden, nach einer frei stehenden »Villa« im Grünen (siehe Abb. 8) bewirkt zum einen die Flucht vor der Stadt, zum anderen in den Städten selbst deren Entdichtung. Lösungsansätze dazu werden seit langem diskutiert. Positive Vorschläge, diesen Trend, der neben anderen Faktoren zum ökologischen Desaster der Moderne beiträgt, zu stoppen, werden von Entwicklungen am Wohnungsmarkt unterlaufen. Zur EXPO 2000 wurde deshalb im Auftrag des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Wohnen eine Studie zur Zukunft der Städte unter dem Titel »Urban 21« erstellt. Tenor dieses Experten-

berichts: »Die Stadtplanung muss ... mit dem Immobilienmarkt Hand in Hand arbeiten, um sowohl den Bedarf an städtischem Bauland als auch den nach offener Landschaft befriedigen zu können ... Die Spannung zwischen räumlichem Städtewachstum, der Notwendigkeit, Ökosysteme zu respektieren, und der immer gravierenderen Knappheit an Ressourcen ist einer der grundlegendsten Widersprüche der Menschheit.« Gerade unbebauter Boden ist zu einer der wertvollsten Ressourcen geworden. Obwohl in Europa die Geburtenzahlen schwinden und damit in einigen Regionen erstmalig das Phänomen von schrumpfenden Städten auftaucht, bleibt auch hier der weltweite Trend der Urbanisierung bestimmend. Der Anteil der Bevölkerung, der in Städten lebt, wird von 47% (Stand 1995) auf 61% im Jahr 2025 ansteigen. Angesichts der sich ins Umland ausweitenden Stadtagglomerationen – einige Fachleute sprechen von der »Zwischenstadt« – gilt es also, über zusätzlich mögliche Verdichtungen nachzudenken, wie sich unbebaute Bodenflächen schonen lassen. In den Ballungsräumen wurde Grund und Boden neben weiteren Faktoren wie niedrige Kriminalität oder geringe Lärmbelastigung zu einem Luxusartikel. Die spekulative Bewertung des Bodens bei Immobilien hat sich zu einem Kernkonflikt städtischen Wachstums entwickelt. Bereits um 1967 verunsicherte der Architekturkritiker Marshall McLuhan Befürworter einer urban orientierten Städtebaupragmatik mit dem damals in Fachkreisen viel zitierten Satz: »Die Stadt existiert nicht mehr, es sei denn als kulturelles Trugbild für Touristen.« Zehn Jahre später beklagt Alexander Mitscherlich »die Unwirtlichkeit unserer Städte«. Illusionslos konstatierte unlängst der international renommierte, holländische Architekt Rem Koolhaas: »Die europäische Stadt gibt es nicht mehr.« Nach dem Ableben des Urbanismus, gäbe es »nur noch Architektur und Architektur und nochmals Architektur«. Die Unzufriedenheit mit der modernen Stadt hat eine ebenso lange Tradition wie ihre Entstehungsgeschichte. Der Bruch zwischen den »Ideologen« der Gartenstadt und den »Nostalgikern« der traditionellen Stadt ist schon lange nicht mehr zu kitten. Die Bindeglieder zwischen den einzelnen Gebäudesolitären sind dem

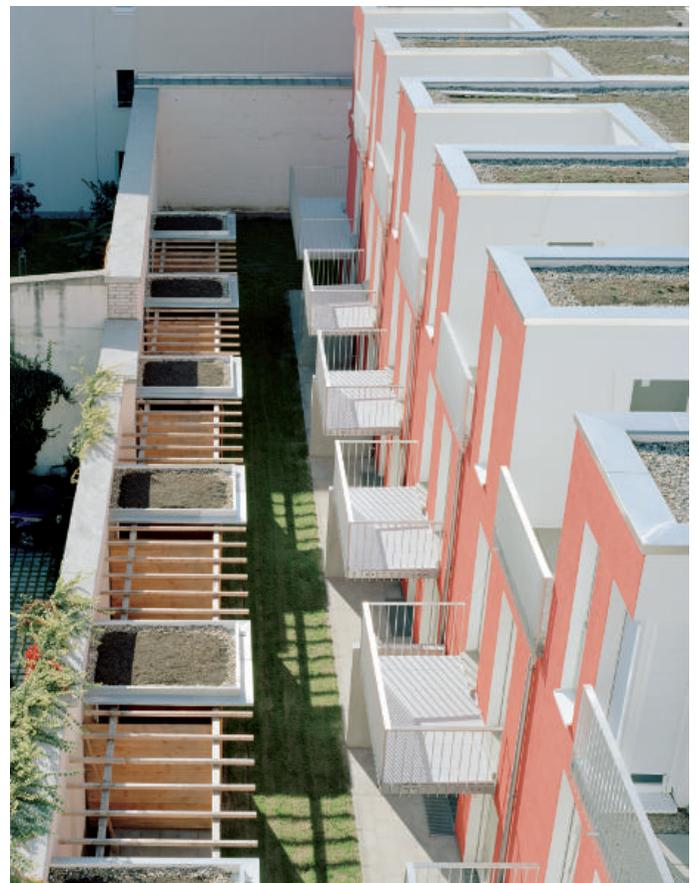


8 Im Luftbild einer Senioren-Enklave in Florida/USA werden die Ausblühungen unserer allein auf Individualität abzielenden Wohnform Nummer eins sichtbar: Das Überhandnehmen von frei stehenden Einfamilienhäusern ruft neben einem städtebaulichen Einheitsbrei auch eine ökologische Belastung hervor.

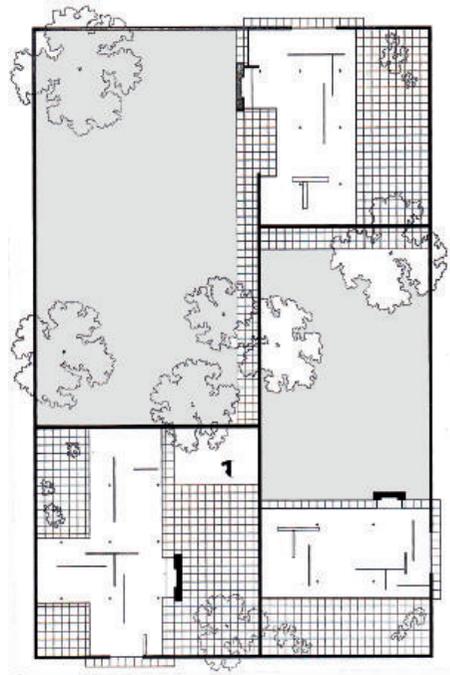
Chaos des Verkehrs und dessen Infrastruktur aus Brücken, Auffahrten, Parkplätzen und anderen Leitsystemen geopfert worden. Das Dilemma, den Spagat zwischen optimaler Mobilität und beherrschbaren Stadträumen zu meistern, scheint also kaum lösbar zu sein. Ökologisch nachhaltiges Handeln verpflichtet uns aber gegenüber den nachfolgenden Generationen, die Überlebensfähigkeit städtischer Komplexe zu sichern. Dazu werden auch ausgereifte Überlegungen zur Verdichtung des Wohnraums erforderlich werden: Die vertikale Addition durch Stapelung von Wohnungen in Hochhäusern oder deren lineare Addition zu Reihenhäusern werden sicher nicht die einzig möglichen Konzepte sein, obwohl die bautechnischen und wirtschaftlichen Vorteile nicht von der Hand zu weisen sind. Während in Hochhäusern oder Wohnblöcken oft die Anonymität beklagt wird, vermissen die Bewohner von eng bebauten Reihenhaussiedlungen private Intimität im Garten. Dagegen bietet sich als Gegenmittel jegliche Form von Hofbildung (siehe Abb. 9) in mehr oder weniger kleinteiligen Baukomplexen an. Das oberste Prinzip dieser Bauform darf dabei nicht verletzt werden: uneinsehbare Privaträume selbst bei minimalem Platzbedarf. Nach der weitgehenden Trennung von Wohnung und Arbeitsplatz in der industriellen Revolution vor 150 Jahren löst sich die damals forcierte Funktionalisierung der Stadtviertel heute wieder auf. Da diese Evolution nicht nur in den entwickelten Ländern zu beobachten ist, werden Städte informeller werden müssen, um Dienstleistungen und den dafür aufzuwendenden Zeitaufwand an Transport und Entsorgung möglichst effektiv und kleinräumig abzuwickeln. Der Privatsphäre wächst daher die Aufgabe zu, den räumlichen Rückzug des Einzelnen vor dem komplexen Alltag immer besser bewerkstelligen zu müssen. Der Wohnraum wird vor dem zunehmend schnelleren und lauterem Verkehr zu schützen sein.

Das Hauptinteresse wird aber in Zukunft nicht dem Kern der Städte gelten, sondern deren Randzonen, die fortschreitend ins Umland diffundieren. Die Diskrepanz zwischen Stadtkern mit hoher Baudichte bei geringer Bewohnerzahl und Stadtrand mit geringer Baudichte bei relativ hoher Bevölkerungszahl wird überwunden werden müssen. Einer der mög-

9 Baumeistercarrée von GJL Architekten/Karlsruhe: Durch die Anordnung von Nebengebäuden und die Umwehung durch eine hohe Mauer kann auch bei engen Reihenhaushausgrundstücken eine relativ intime Wohnatmosphäre geschaffen werden.



lichen Ansätze könnte darin bestehen, gering verdichtete Stadträume partiell mit hoch verdichteten Inseln »aufzuforsten«, dabei aber bestehende Grünbereiche als schnell erreichbare Erholungszonen zu schonen. Und was böte sich zur »Reparatur« undefinierter Stadtränder besser an als Hofhäuser, die wenig Platz beanspruchen, aber dennoch großzügig und luxuriös sein können (siehe Abb. 10)? Auch vermeiden sie die aufdringliche und marktschreierische Aura, wie sie die städtebauliche Dominanz erheischenden, aufwendig gestalteten Villen und architektonischen Ikonen einfordern. Doch Unterordnung ohne Gesichtsverlust ist einfacher gesagt als getan. Auch Hofhäuser unterliegen Planungsprinzipien, auf die im nächsten Kapitel eingegangen werden soll.



10 1928 formulierte Mies van der Rohe seine tektonische Prämisse so: »Von innen nach außen und von außen nach innen.« Dieser Entwurf mit drei Hofhäusern als Wohngruppe lebt vom Spiel aus geschlossenen Mauerscheiben und Glasflächen.

Planungsgrundlagen

Das Korsett der Bebauungspläne

In allen Kommunen besteht für das gesamte, also auch das nicht bebaute, Gemeindegebiet ein Flächennutzungsplan, der die Art der Bodennutzung wie Wohn- oder Industriegebiete, Erholungs- oder Ackerflächen für langfristige Zeiträume festschreibt. Darin lassen sich Möglichkeiten der Nachverdichtung von bestehenden Siedlungen oder die Präferenz von bestimmten Siedlungsformen konkretisieren. Jenseits dieses politischen Kontrollmediums sind städtebauliche Rahmenpläne dafür verantwortlich, dass die Zielvorstellungen einer Kommune entlang von verbindlichen Leitlinien definiert werden können, die in künftige Regularien einfließen. In Vorbereitung öffentlicher Diskussionsforen greifen viele Kommunen auf externe Gutachter zurück, die die noch informelle Planung in kontroversen Szenarios und Planungsschritten ausarbeiten und dann unparteiisch beurteilen. Im Zuge der weiteren Planung können damit im Rahmen eines städtebaulichen Wettbewerbs alternative Lösungsmöglichkeiten untersucht werden. Gerade bei schwierigen Baugebieten lassen sich so die Handlungsspielräume abtasten. Im Rahmen der Auslobung und Durchführung dieser Wettbewerbe werden Bürger und sonstige Beteiligte für Vor- und Nachteile flächensparenden Bauens sensibilisiert. Dieser demokratische und daher auch langwierige Prozess mündet nach den vorangegangenen Gutachten und Wettbewerben in rechtsverbindlichen Festlegungen in Bebauungsplänen. Diese liegen vor Verifizierung öffentlich aus, damit auch Gegenstimmen gehört werden können. In strittigen Fällen muss dieser Plan mehrmals überarbeitet werden. In diesen Bebauungsplänen werden die Art der baulichen Nutzung, die maximalen Gebäudeabmessungen, die Dachneigung, die Anzahl der voll nutzbaren Geschosse und vieles mehr fixiert. Hier liegt aber

das Problem, wenn diese Festlegungen schon Jahrzehnte alt sind. Da früher die meisten Bebauungspläne in Wohngebieten frei stehende Gebäude favorisierten – ja fest zementierten – ist die Wahrscheinlichkeit, dort ein Hofhaus unter Berücksichtigung entsprechender Baulinien errichten zu können, gleich null. Die üblichen Baufenster, das heißt die möglichen Flächen, wo das Gebäude stehen kann, sind eingengt durch Grenzabstände, die nach den jeweiligen Landesbauvorschriften geregelt werden. Nur in begründeten Einzelfällen werden Ausnahmen erlaubt. Gerade also am Stadtrand und in gering bebauten Stadträumen ist eine Verdichtung mit den baupatologisch dafür bestens geeigneten Hofhäusern rechtlich schwierig, aber nicht unmöglich- wie einige der in diesem Buch dargestellten Projekte unter Beweis stellen können. In sogenannten Kerngebieten, also hoch verdichteten Stadtteilen, gelten dagegen andere Abstände. Hier wird eine urbane Dichte gewünscht und daher die Abstandsregelung erleich-



11 Doppelhaus in Stuttgart von Lederer-Ragnarsdottir-Oei: Zwischen Garage und Wohnhaus ergibt sich ein geschützter, kleiner Vorhof, der im Sommer den Kindern als willkommene Erweiterung des Hauses dient.

tert. In eng zusammengewachsenen Zentren können selbst dicht bebaute Grundstücke (siehe Abb. 11) mit Umfassungsmauern und gezielt platzierten Nebengebäuden eine typologisch nur dem Hofhaus eigene Qualität gewinnen: Privatheit trotz engem Raum.

Typologische Unterschiede bei Hof- und Atriumshäusern

Wer dem Vorspann dieses Buchs aufmerksam gefolgt ist, wird eine Begriffsvielfalt festgestellt haben, die sich an den typischen Hofhausgrundrissen festmachen lässt. Vereinfachte Grafiken und Symbole sollen im Folgenden die wesentlichen Merkmale darstellen. Zusätzlich werden ihre Vor- und Nachteile kurz erläutert. Es werden nur die gängigsten Typen gezeigt: Beispiele mit terrassierten Anordnungen an steilen Hängen bleiben hier daher unerwähnt.

Gemeinsames Merkmal aller beschriebenen Hoftypen: Sie gehorchen der von Adolf Loos in seiner Schrift *Heimatkunst* geforderten Maxime: »Das Haus sei außen verschwiegen, im Inneren offenbare es seinen ganzen Reichtum.«

Atrium (Abb. 14)

Das Atriumhaus in seiner reinen Form existiert bei uns kaum mehr, da allseits von Türen geschlossene Höfe nicht mehr als Verkehrsfläche dienen. In unseren unbeständigen Klimazonen sind Grundrisse notwendig, die den Hof wetterfest von den umliegenden Räumen abschotten. Ursprünglich diente das Atrium nicht nur der Belichtung, sondern auch der Erschließung. Heute werden Hallen mit festen Dachverglasungen ebenso als Atrien bezeichnet, was sie aber – genau genommen – gar nicht sind. Dennoch wollen wir den Begriff Atrium beibehalten. Unter einer Größe von etwa 10 m² ist ein Atrium nicht mehr als Aufenthaltsraum geeignet und dient als sogenannter »Lichthof« ausschließlich der Belichtung tiefer Gebäudegrundrisse. Atriumhäuser besaßen ursprünglich einen von einer auskragenden Traufe gedeckten,

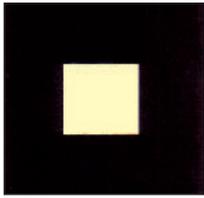


12 Modell eines Atriumshauses mit zwei Höfen von Nikolaus Bienefeld.

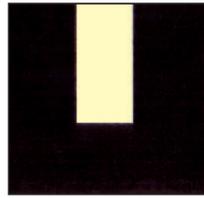


13 Blick in das Atrium eines Hauses in Lohmar: Die Architektur von Nikolaus Bienefeld führt die klassische Sprache des Vaters fort.

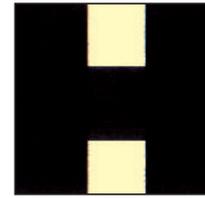
das Atrium umlaufenden Flur. Diese Grundrisstypologie löst sich in heutigen Häusern zugunsten von direkt an das Atrium angrenzenden Räumen auf. Ein Baumeister, der sich in unseren Tagen dem Atriumhaus verschrieb, muss hier genannt werden. Der unlängst verstorbene Architekt Heinz Bienefeld beschäftigte sich ausgiebig mit griechisch-römischen Bauten, untersuchte deren Bauweise, deren Proportionen und Raumqualitäten. So entdeckte er das Atrium und das Peristyl als heute noch entwicklungsfähige Konzepte im Wohnungsbau. Nach dem Tod des Vaters führt dessen Sohn Nikolaus das Büro kongenial fort. In den Gebäuden aus der Feder des Büros (siehe Abb. 12, 13) wird deutlich, dass die Arbeit dort ansetzt, wo die Römer aufgehört haben. Jenseits von billigen Kopien erheben die Gebäude nicht nur als Bauwerk an sich, sondern auch von den theoretischen Wurzeln her einen Anspruch auf eine lange Halbwertszeit. Feine Detailarbeit, die Auswahl traditioneller Materialien bezeugen,



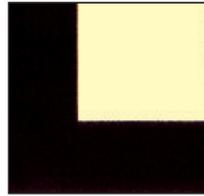
14 Schema eines Atriumhauses.



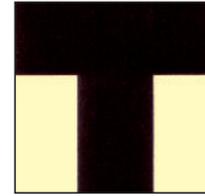
15 Schema eines U-förmigen Hofhauses.



17 H-förmiger Grundriss mit zwei Höfen.



16 Schema eines Winkelhofhauses.



18 T-förmiger Grundriss mit zwei Höfen.

dass der Erfolg nicht in plakativen Avantgarde-Moden gesucht wird.

Hofhaus in U-Form (Abb. 15)

Nur dreiseitig geschlossene Höfe haben den Nachteil, dass die Abschirmung des Hofes und der umliegenden Gebäudeflügel lediglich durch eine Wand oder wandähnliche Konstruktionen wie Gitter oder semitransparente Gläser erreicht wird. Die Wirksamkeit, Lärm und Schall zu absorbieren, ist gegenüber den allseits geschlossenen Varianten eingeschränkt. Gegenüber dem Atriumhaus, dessen Hof ohne Beachtung der Himmelsrichtung sich im Zentrum des Gebäudes befindet, kann diese Variante auf eine bevorzugte Himmelsrichtung orientiert werden, um entweder einen Ausblick in die Landschaft zu gewähren oder Sonnenlicht einzufangen.

Winkelhofhaus (Abb. 16)

Bei engsten Bauparzellen unter 300 m² Fläche ist diese Form gut geeignet, da eine Hofgröße von 25 bis 40 m² ausreicht, um die in den Hof weisenden Räume ausreichend zu belichten. Durch serielle Anordnung, siehe dazu auch das nachfolgende Kapitel, lassen sich diese Hofhaustypen zu großen »teppichartigen« Siedlungen kombinieren. Für die Orientierung der Hoffassaden ist beinahe ausschließlich Südost oder Südwest zu empfehlen, sofern eine ungünstige Lärmbeeinflussung nichts anderes nahelegt.

Hofhaus mit zwei Höfen in H-Form (Abb. 17)

Dieser Typ kommt hauptsächlich dort zur Anwendung, wo die Eingangssituation exakt gegenüber einem kleinen Garten liegt. Durch den Querflügel werden zwei Höfe voneinander getrennt, die in der Regel auch in ihrer Nutzung und Funktion verschieden geprägt sind. Während der vordere Hof dazu dient, Licht in die straßenseitigen Räume zu bringen und gleichzeitig den Eingang zu akzentuieren, belichtet der hintere Hof die vom Lärm abgeschotteten Schlafräume und bil-

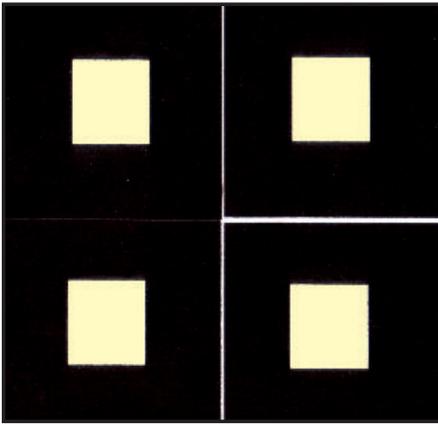
det zum Beispiel den Auftakt zu einem weiteren Garten. Die Dimensionierung der Höfe ist wesentlich von der Himmelsrichtung und den Gebäudehöhen abhängig. Auf diese Abhängigkeit wird später noch eingegangen.

Hofhaus mit zwei Höfen in T-Form (Abb. 18)

Im Unterschied zum Winkelhofhaus lässt sich dieser Typ schlecht zu größeren Komplexen addieren, da die gegenseitige Lärmbeeinträchtigung über die Hofmauern hinweg eine erhebliche sein kann. Bei größeren Parzellen bietet sich dieser Typ an, um zwei unterschiedliche Funktionsbereiche voneinander zu scheiden und mit separat zu nutzenden Freibereichen zu umgeben. So könnte ein Hof mehr den Schlafräumen zugeordnet sein und der andere mehr den allgemeinen Lebensbereichen. Denkbar wäre auch eine Unterteilung in Kinderhof und Erwachsenenhof. Wenn die Höfe als Zugangsbereich dienen, können auch voneinander getrennte Einheiten mit Einliegerwohnungen unter einem Dach ihre jeweilig privaten Zonen erhalten.

Addition von Hofhäusern zu Gruppen

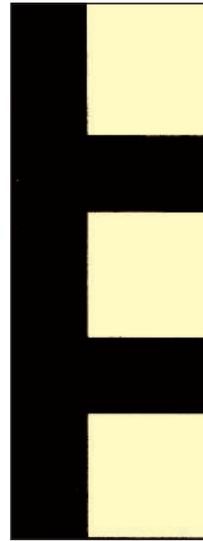
Das wesentliche Merkmal von Hofhäusern besteht darin, dass sie sich anders als frei stehende Gebäude potenziell ganz nach innen orientieren. Somit können die Außenwände bis auf die Zugangsfassade als geschlossene Brandwände ausgebildet werden, wodurch Reihungen und flächenhafte Anordnungen möglich werden. Die Abschirmung nach außen wiegt die Öffnung nach innen auf, wenn uneinsehbare »Zimmer ohne Dach« gewonnen werden. Man könnte dies auch als »Igel-Prinzip« bezeichnen: außen harte Stacheln, innen weicher Kern. Die hermetisch geschlossenen Außenwände von Atrien- oder Patiohäusern erlauben deren Gruppierung zu kleinen Haus-Gruppen (siehe Abb. 19) oder sogar größeren Wohngebieten, die nach dem englischen Fachbegriff »Cluster« genannt werden. Ab 1960 entstanden in den USA, in Skandinavien und Mitteleuropa viele solcher Garten-



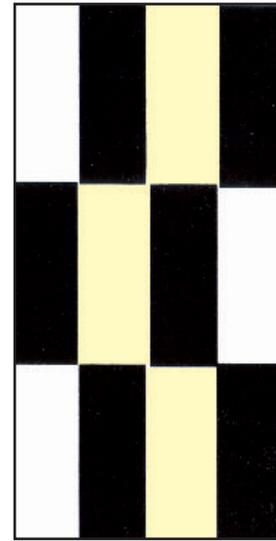
19 Schematische Anordnung von Atrien zu Teppichsiedlungen.

hofsiedlungen, die zum Teil sogar autofrei waren. Enge Wohngassen spiegeln die maghrebinischen Vorbilder (siehe Abb. 22) wider. Während bei der Addition von Atrien Teppichsiedlungen leicht möglich sind, solange die Zugänglichkeit gesichert ist, sind die Hofhäuser mit Mittelhöfen (siehe Abb. 21) nur durch Versatz der Höfe gegen Lärmbelästigung und Einblicke der Nachbarn untereinander zu schützen. Dadurch ergeben sich unbefriedigende Vorgärten, sofern diese nicht als halböffentliche Flächen zu Weg- oder Platzausbuchtungen umgewidmet werden. Die mit Sicherheit am meisten

22 Luftbild der algerischen Oasenstadt El Oued.

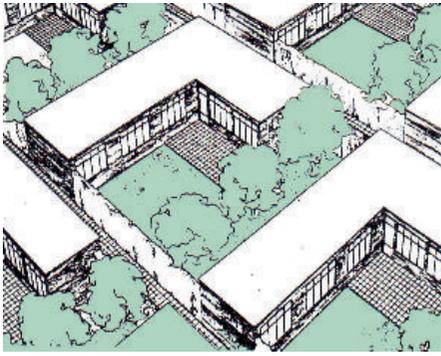


20 Schema einer Kettenhaus-Siedlung.



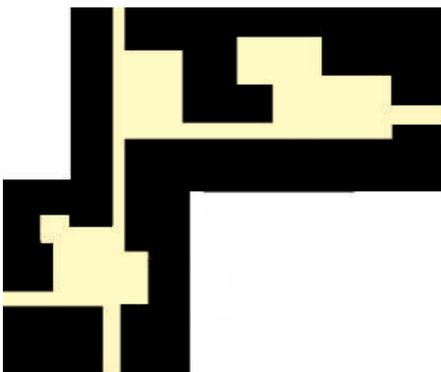
21 Schema mit versetzten Häusern mit Mittelhöfen.

angewandte Form der Addition ist diejenige von Winkelhofhäusern zu sogenannten Kettenhäusern: Gartenhöfe wechseln sich mit Wohnflügeln ab (siehe Abb. 20). Aus der spiegelbildlichen Koppelung mit einer zweiten Kettenhofreihe Rücken an Rücken resultieren einerseits geschlossene Straßenfronten und andererseits intime Wohnhöfe. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts führten städtebauliche Fragen zu regelrechten Disputen zwischen den damaligen Wortführern der Moderne. Neben der Standardisierung, Reihung und Stapelung von Wohnungen wurden auch ebenerdige Hofhäuser diskutiert. Walter Gropius vom Bauhaus äußerte sich darüber sehr kritisch und behauptete, sie wären für den Massenwohnungsbau untauglich, da ihre eingeschossigkeit »die Verneinung und Auflösung der Stadt« bedeute. Weniger dogmatisch argumentierte dagegen Ludwig Hilbersheimer, der mit seinem Freund Hugo Häring an Untersuchungen über die Wirtschaftlichkeit von Einfamilienhäusern arbeitete. Er antwortete auf Gropius' Bedenken: »Es ist falsch, dies als Entweder-Oder-Position darzustellen. Ziel muss es sein, jedermann seine eigene Wohnung wählen zu lassen ... Niedrige Häuser mit Garten sind besser geeignet für Familien mit Kindern, während Paare ohne Kinder oder Alleinstehende Hochhäuser mit Gemeinschaftseinrichtungen bevorzugen.« Er sprach sich deshalb – auch aus ästhetischen Gesichtspunkten – für gemischte Siedlungen mit hohen und niedrigen Baukörpern aus. Die gegenseitige Beeinträchtigung nebeneinander stehender Häuser führte Hilbersheimer letztlich zu winkelförmigen Grundrissen (siehe Abb. 23), die Vorbild für alle folgenden Lösungen in dieser Richtung wurden. Ein südorientierter Flügel mit dem Wohntrakt beherbergt in der schlecht zu belichtenden Winkelecke Nassräume. Die Küche ist nordwärts zum Eingang orientiert. Über



23 Isometrie von Ludwig Hilbersheimers Winkelhaus, Typ E von 1931.

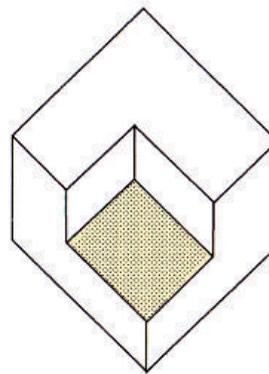
einen Stichflur werden ostseits zum Hof ausgerichtete Schlafräume angedient. Dass die Gartenhofsiedlungen der 1960er-Jahre heute in Misskredit geraten sind, liegt vermutlich daran, dass deren stereotype Anordnung in den Bebauungsplänen den erhofften Erfolg konterkariert. Einer der damals renommierten Architekten, Ot Hofmann, der viele Gartenhofsiedlungen gebaut hat, kritisiert in seinem Buch *Neue urbane Wohnformen* die Leichtgläubigkeit derjenigen, die meinen, in der arabischen Kasbah läge alleine die Lösung: »Wenn die Gebiete zu groß werden, stellt sich oft Monotonie ein, da den eingeschossigen Hofhausteppichen Monumentalität im positiven Sinne fehlt.« Er weist ferner darauf hin, dass ein »wesentlicher Nachteil der Teppichbebauung ... ihre Starrheit ist«, und fügt ergänzend hinzu, dass »überhaupt viel Fingerspitzengefühl dazu gehört, eine gelungene Gartenhofsiedlung zu bauen.« Zum Schluss dieses Kapitels soll eine Möglichkeit nicht verschwiegen werden, die aus dem städtischen Kontext seit Einführung der Passagen im 19. Jahrhundert nicht mehr wegzudenken ist: die Aneinanderreihung von Innenhöfen zu einem Verbund (siehe Abb. 24). Sicher ist dieser Typus bei Einfamilienhäusern kaum anzutreffen, da die üblichen Grundstückspartellen dafür schlicht zu klein sind. Sinn machen solche Anordnungen bei größeren zusammenhängenden Wohnkomplexen, wenn die gegenseitige Öffnung der Höfe zueinander kein Problem darstellt.



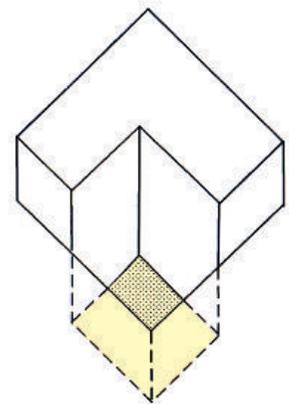
24 Eine sehr urbane Form ist die serielle Anordnung von mehreren Höfen hintereinander, die eine interne Passage bilden.

Besonderheiten bei der Gestaltung

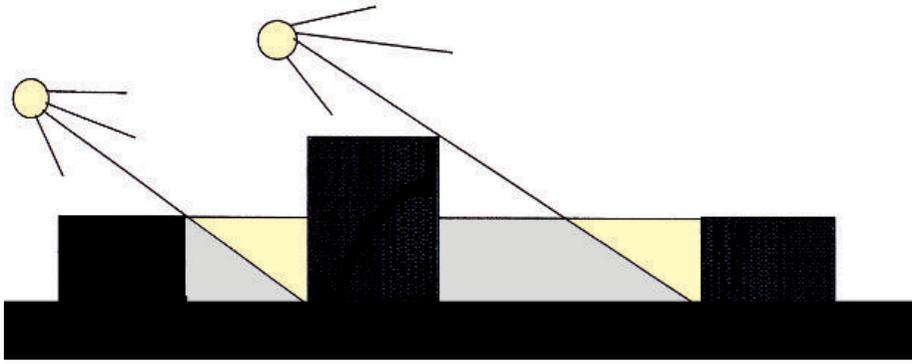
Bei zwei- oder mehrgeschossigen Gebäuden lassen sich Hofhaussiedlungen zusätzlich durch Höhenstaffelung bereichern. Die wohl einfachste Art der höhenversetzten Anordnung bietet sich an Südhängen an (siehe auch Seite 52), wobei die Höfe sich hangwärts abtreppen, während die zweigeschossigen Querriegel jeweils einen Talblick über die Gartenhöfe hinweg bieten. Alternative Möglichkeiten zur Gestaltung ergeben sich durch skulpturale Einschnitte am Baukörper selbst. Weit verbreitet sind bei Hanghäusern oben ebenerdige Dachhöfe oder winkelförmig geschlossene Dachterrassen (siehe Abb. 25). Ihr Vorteil liegt in der exponierten Position der Bewohner, die sich förmlich aus den niederen »Gefilden« abheben. Oft werden unterhalb des Dachhofes sekundäre Nebenräume oder Garagen angeordnet. Baukonstruktiv sind ebenerdige Austritte vom Wohngeschoss auf die Hofebene nur durch höhenversetzte Rohbaudecken zu erkaufen. Ruhige Pufferzonen schaffen auch abgesenkte Tiefhöfe (siehe Abb. 26) in zentralen städtischen Lagen, wenn Souterrains oder Kellergeschosse als Wohnräume genutzt werden sollen und diese auskömmlich belichtet wer-



25 Schematische Darstellung eines höher liegenden Hofes in Form einer geschützten Dachterrasse.



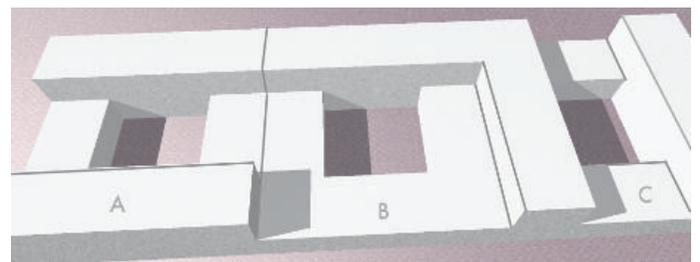
26 Schema eines abgesenkten Hofes.



27 Der Einstrahlungswinkel der Sonne bestimmt auch die Größe des Hofes.

den müssen. Meist ist dafür neben einer Genehmigung der Nutzungsänderung eine Abgrabungserlaubnis einzuholen. Nicht zu empfehlen sind diese Varianten in unmittelbarer Nähe von Straßen, da absinkende Auspuffgase mit Schwermetallen die Atemluft beeinträchtigen, sofern dies nicht durch eine Luftumwälzung unterbunden wird. Aus allen vorgenannten Bausteinen lassen sich unzählige Varianten kombinieren, die jedoch an einer gemeinsamen Marche gemessen werden: Hofhäuser brauchen die Sonne. Anders formuliert: Die Sonneneinstrahlung definiert die optimale Größe eines Hofes (siehe Abb. 27, 28). Da die maximal zur Belichtung mögliche Fassadenfläche eingeschränkt ist, steht – selbst bei optimaler Orientierung des Hofes – die Hoffläche in Abhängigkeit von den umliegenden Bauten oder Gebäudeflügeln, die diesen verschatten. Je steiler der Einstrahlungswinkel sein muss, um den Gebäudesockel zu besonnen, desto breiter muss der Hof sein. Diese Regel wird allerdings nur dort gelten, wo die Sonneneinstrahlung zum allgemeinen Wohlbefinden beiträgt. In südlichen Ländern dienen Höfe mehr der klimatischen Regulierung als der optimalen Belichtung. Dort werden Höfe, die ohnehin kleiner als in nördlichen Ländern sind, durch zusätzliche Beschattungen – in Spanien heißen diese *toldos* – dazu benutzt, einen kühlen Windhauch zu erzeugen. Vereinfacht lässt sich sagen, je südlicher ein Hofhaus liegt, desto kleiner darf die Hoffläche sein. Aus der optimalen Sonneneinstrahlung scheint auch noch ein weiteres gestalterisches Merkmal zu resultieren, das sofort ins Auge fällt: Die meisten Hofhäuser besitzen ein Flachdach. Bei genauerem Hinsehen stellt sich heraus, dass nicht nur Belichtungsvorteile der Grund dafür sein können, sondern auch die komplizierten und damit unwirtschaftlichen Dachverschneidungen, die sich bei Steildächern ergeben. Einen Vorteil aus nach innen geneigten Dachflächen zogen dagegen Atriumhäuser, da so das abfließende Regenwasser aufgefangen und in Zisternen gespeichert wurde. Auch die Form des Hofes muss nicht zwingend orthogonal sein, wie das Haus Stein aus der Feder des bereits erwähnten Heinz Bienefeld beweist (siehe Abb. 29). Ein anderer Versuch soll ein hartnäckiges Fehlurteil ausräumen, das bis heute geltend ge-

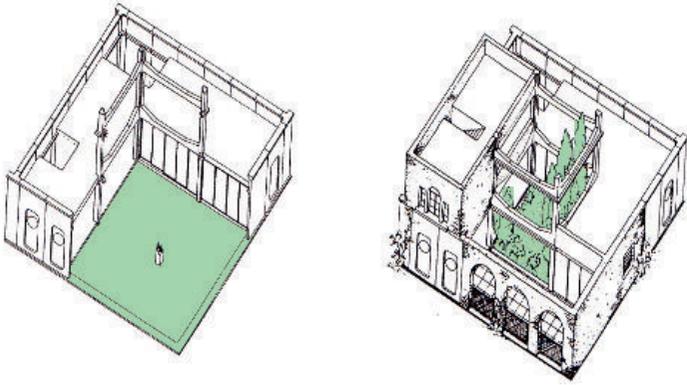
macht wird: dass sich Hofhäuser wegen ihres spezifischen Typus nicht als Fertighäuser eignen würden. Aus der Feder des jungen Architekten James Stirling, der später die Architekturgeschichte der Postmoderne mitprägte, entstand 1969 im Rahmen eines Wettbewerbs des CIAM (Congrès International d'Architecture du Monde) mit dem Ziel, kostengünstigen und flächensparenden Siedlungsbau für Landflüchtige in der peruanischen Hauptstadt Lima zu entwickeln, ein interessantes Pilotprojekt. Der Entwurf zielt ab auf ein Fertighaus, das mit den Bewohnerfamilien mitwachsen und im Endzustand ein Hofhaus bilden sollte (siehe Abb. 30, 31). Wer schon einmal ein Hofhaus betreten hat, wird wissen, dass nicht nur die umfassenden Wände, sondern auch die Gestaltung des Bodens großer planerischer Aufmerksamkeit bedarf. Im Unterschied zum frei stehenden Haus, welches im Idealfall als Villa oder Landhaus einen allseits weiten Blick auf die umgebende Landschaft ermöglicht, umgrenzt das Hofhaus nur einen kleinen Ausschnitt der Natur. Dennoch gilt »My home is my castle« nicht für alle frei stehenden Häuser, immer aber für Hofhäuser. Gerade die Tatsache, dass der Hof über die fehlende Decke Bezug zum Himmel und damit zur Natur hat, zugleich aber nicht Teil dieser Natur ist, da er aus dieser ausgegrenzt wurde, räumt ihm eine Zwitterstellung im Grundriss ein. Je mehr er als »Wohn«-Raum genutzt werden soll, desto eher wird der Boden des Hofes versiegelt sein. Pflasterflächen – in Patios gehören sie zum Standard – vermitteln eine andere Atmosphäre als ein begrünter Garten-



28 Bei doppelgeschossigen Hofhäusern ist die Ausrichtung der höheren Gebäudeflügel zur Sonne zu berücksichtigen.

29 Der ovale Gartenhof des Hauses Stein, geplant von Heinz Bienefeld.

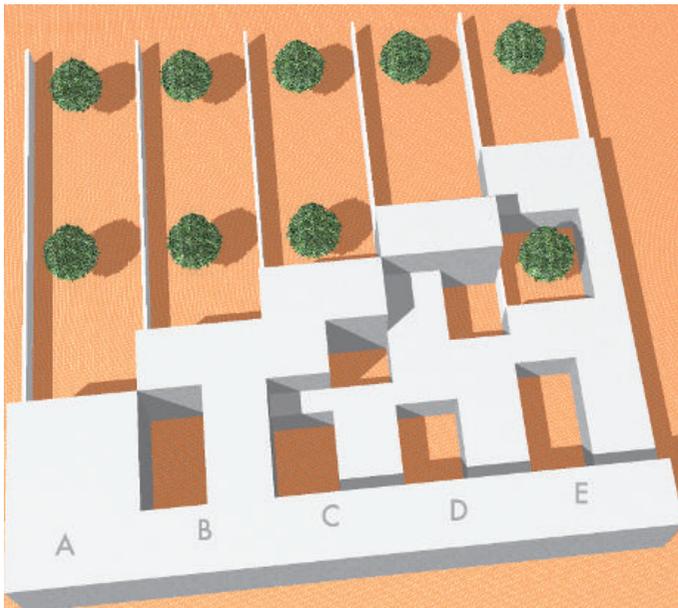




30, 31 Wachsendes Hofhaus von James Stirling von 1969.

hof. Interessant bei der Gestaltung ist darüber hinaus die Frage, inwieweit die gewählte Bepflanzung mit der zur Verfügung stehenden Hoffläche in Konkurrenz tritt. Ein paar bewusst platzierte Kübelpflanzen in einem kleinen Hof können leicht den Vergleich mit einem englischen Rasen antreten, wenn Pflanzenauswahl und Platzierung gärtnerisches Geschick beweisen. Hofhäuser zeigen – wenn sie richtig geplant sind –, dass Raum als solcher nicht messbar ist. Oft

sticht die Qualität eines Raumes seine Quantität aus. Je komplexer das angebotene Bauvolumen (siehe Abb. 32) im Verhältnis zu seinem Baugrundstück steht, desto reichhaltiger wird die atmosphärische Wirkung der Räume empfunden. Daher gilt: Je kleiner der Hof, desto mehr Detailgespür wird der Planer mitbringen müssen.



32 Die Komplexität – aber auch die Hüllfläche – vergrößert sich mit zunehmend horizontaler Verteilung des Bauvolumens: Von links beginnend mit einem herkömmlichen Reihenhaus bis hin zu Häusern mit zwei Höfen bleibt das Raumangebot gleich, die Attraktivität nimmt zu.

Werkstattgespräche

Interview mit Georg Poensgen von Denzer & Poensgen



*Georg Poensgen und
Andrea Denzer*

Herr Poensgen, seit 1998 führen Sie zusammen mit Ihrer Partnerin Andrea Denzer ein Architekturbüro in Köln. Sie haben auch einige Anerkennungen für Ihre Arbeiten erhalten. Wie würden Sie in ein paar Sätzen Ihre Arbeitsweise und Ihre Intention beim Bauen beschreiben?

Unsere Architektur setzt sich in erster Linie mit dem Ort und seiner Umgebung auseinander. Für uns ist es wichtig, von Anfang an nicht auf irgendeine Idee zu setzen, sondern aus der Analyse heraus ein ganz individuelles Haus zu schaffen, welches nicht beliebig versetzbar, für irgendeinen neutralen Ort gemacht ist, sondern für diesen ganz bestimmten Platz, unverrückbar und eingebunden in die Umgebung. Während des Entwurfsprozesses werden die Baukörper proportioniert, die Wege, die durch das Innere verlaufen, geprüft, Räume ihren Funktionen zugeordnet und zum Schluss der Umgang mit dem Licht untersucht. Die Architekten werden sich daran gewöhnen müssen, dass sie mit Orten umgehen, in denen viele Erinnerungen, Träume und Wünsche verborgen sind. Hier gilt es, ihr geistiges Werk in einen Dialog mit der Geschichte zu stellen.

Sie betonen, dass Ihre Arbeiten immer mit dem Ort zu tun haben, an dem sie entstehen. Meist engen aber Bauvorschriften, die just für jenen Ort gelten, eine Großzahl von Möglichkeiten ein. Sehen Sie das eher als positiven Aspekt oder als Hemmschuh für die Qualität guter Architektur? Anders herum gefragt: Wenn Sie – rein theoretisch – die Möglichkeit hätten, etwas an den Baugesetzen zu verändern, wo würden Sie den Hebel ansetzen?

Grundsätzlich sind Bauvorschriften dann gut, wenn sie die Wertigkeit eines Ortes schützen. Unserer Meinung nach hat sich die Mehrzahl der Architekten von der grundsätzlichen Aufgabe ihres Berufes verabschiedet. Das Ziel ihrer Projekte ist nicht mehr der Ort als Ganzes, sondern ihr architektonisches Objekt an sich, das Fragment, losgelöst vom Kontext. Hätte ich die Möglichkeit, hier etwas zu ändern, müsste man meines Erachtens nach die Basis für dieses Denken verän-

dern. Dies beginnt aber nicht bei den Bauvorschriften, sondern in der Lehre an den Hochschulen und Universitäten.

In diesem Buch sind drei Wohnhausprojekte Ihres Büros vertreten, alle beinhalten einen Innenhof. Warum hat es Ihnen gerade dieser Grundrisstyp angetan?

Wir hatten uns nie direkt für einen Innenhof entschieden, dies kam aus der Analyse heraus. Beim Haus Nelles fanden wir bei der Analyse einen römischen Haustypus mit überbautem Atrium, welcher ehemals in dieser Region auftauchte. Dies haben wir in unserem Haus in moderner Form übernommen. In Trier haben wir uns mit den Raumfolgen des klassischen Atriumhauses beschäftigt und kamen somit zu unserem heutigen Ergebnis, den Hof in Verbindung zum Wohnbereich zu setzen. Bei Haus Denzer war dies etwas anders. Hier wurde der Innenhof von den historischen Wirtschaftshöfen abgeleitet und in unser »neues Haus« transformiert. Entstanden ist ein ganz besonderer Raum zum Verweilen, der aber auch gleichzeitig die Mitte des Hauses bildet.

Rückzug in die Städte und Verdichtung von Stadtrandlagen sind seit Jahren zu beobachten. Ist Altbaumodernisierung ebenfalls ein Thema für Sie? Entstehen hier neue Arbeitsgebiete für Architekten oder werden die Architekten gegenüber anderen Immobilienverwertern auf Dauer den Kürzeren ziehen?

Hier stellt sich doch die Frage, warum passiert das und warum kann der Altbau nicht genau so viel Wohnqualität schaffen wie das Reihen- oder Zeilenhaus an den Stadtrandlagen. Dazu ist natürlich ein Umdenken erforderlich, welches sich mit den Stadträumen, dem öffentlichen Raum sowie mit dem privaten Territorium befasst. Natürlich entstehen hier auch wieder neue Arbeitsgebiete für uns, das setzt voraus, dass wir uns wieder mit den wesentlichen Inhalten der Architektur befassen: den Räumen, den Wegen im Inneren, den Proportionen der Räume und Öffnungen und übergeordnet

der Auseinandersetzung mit dem Licht – nicht zu verwechseln mit den totalen Glasfassaden. Das sind doch die Stärken, die wir als Planer den Vermarktern voraushaben, hier müssen wir Architekten wieder eine neue Basis schaffen.

Ökologische Nachhaltigkeit und Energieeinsparung im Hinblick auf das Kyoto-Protokoll, dem sich fast alle europäischen Länder unterworfen haben, werden zukünftig Bauweise und Gestaltung ebenso gravierend verändern, wie dies die Einführung des Eisens oder des Betons in die Architektur im 19. Jahrhundert taten. Wo sehen Sie Chancen und Positionen für Ihre eigene Arbeit in diesem Themenbereich?

Die Nachhaltigkeit wird auch in Zukunft von enormer Bedeutung sein, aber die technische Ausstattung sollte nicht vordergründig die Gestalt des Hauses bestimmen. Wir müssen einerseits versuchen, eine Grundlage zu schaffen für innovative Konzepte. Andererseits muss eine schöpferische Auseinandersetzung zwischen der Architektur und dem jeweiligen Ort, an dem sie entstehen soll, stattfinden.

Viele Architekten in Deutschland sind arbeitslos geworden oder drohen dies zu werden, da sich die Nachfragesituation auf Grund einschlägiger globaler und lokaler Randbedingungen drastisch verändert hat. Wenn Sie die gesellschaftliche Entwicklung aus einer größeren zeitlichen Distanz beobachten könnten, sehen Sie Möglichkeiten oder Ansatzpunkte, auch in Zukunft gute Architektur auf einer breiten Basis zu etablieren?

Angebot und Nachfrage stehen seit langer Zeit in einem Ungleichgewicht. Zu viele Architekten für eine zu kleine Bauherrenschaft haben zur Folge, dass sich die Marktlage drastisch verändert hat. Hinzu kommt die Nachfrage nach dem internationalen Markt, bis hin in ländliche Regionen. Der Bilbao-Effekt wird gerne als Leitbild angesehen. Für solche Vorhaben werden die schönsten Landstriche geopfert. Es geht oft nur noch um die Vermarktung eines Projektes anstatt um die architektonischen Inhalte. Zu viele Architekten sehen sich nur noch als Dienstleister. Dies erschwert die breite Basis »guter Architektur« enorm, dennoch sind wir der Überzeugung, uns durch unsere Inhalte auch weiterhin auf dem Markt behaupten zu können.

Interview mit Thoralf Niehus und Dieter Hertrampf von Hertrampf Niehus Architekten

Dieter Hertrampf und
Thoralf Niehus



Herr Niehus, Herr Hertrampf, seit 2001 führen Sie ein gemeinsames Architekturbüro in Leipzig. Können Sie kurz Ihre Arbeitsweise und Ihre Intention als Architekten beschreiben?

Das sind für uns komplexe Fragen. Wir sind bislang mit Bauaufgaben hier in Leipzig betraut. Dadurch können wir, was unsere Architektur anbetrifft, alles, vom Entwurf bis zur Nutzungsaufnahme, begleiten. Vielleicht findet sich dieser klassische, generalistische Ansatz auch in unserer Art, über Orte und Projekte nachzudenken, wieder. Wir verstehen politische, soziale, ökonomische und bauliche Strukturen und fokussieren unterschiedlichste Interessen auf ein Ergebnis. Dieses Fokussieren ist eine Fähigkeit, die wir als entwerfende Architekten ausgebildet haben. Zu unserer Intention als Architekten fällt uns ein: unseren Bauherren Bauten zu liefern, denen das Nachdenken anzusehen ist. Kurz gesagt: guter Städtebau, gute Architektur.

In einem Interview, das in der Zeitschrift *Bauwelt* im März 2006 abgedruckt war, wurden Sie gefragt, wie Sie Ihr Projekt in Leipzig-Connewitz ohne konkrete Bauherren und ohne Grundstück in Angriff genommen haben. Können Sie Ihre Motive und Zielvorstellungen, die über die einschlägigen Aufgaben eines Architekten hinausgingen, hier noch einmal kurz darstellen?

Die Motivation für dieses Projekt war vielfältig. Um 2002 kam die Diskussion in Leipzig in den Vordergrund, der Umlandabwanderung auch mit der Bebauung von innerstädtischen Brachflächen mit Einfamilienhäusern zu begegnen. Die üblichen Antworten auf die Frage: »Wie sehen urbane Einfamilienhäuser aus?« waren nach unserer Auffassung wenig überzeugend. Wir hatten zu der Zeit nichts anderes zu tun und wollten mit einer überzeugenden Antwort auf diese Frage unsere Zukunft als Büro absichern. So zogen wir aus, fanden mit Hilfe des Stadtplanungsamtes und unserem Sinn für Orte eine innerstädtische Brachfläche, klärten die Verfügbarkeit der Grundstücke und entwarfen ein Konzept mit Hofhäusern. Dieses städtebaulich motivierte Konzept

sollte einen brauchbaren Straßenraum erzeugen. Wir produzierten Bilder und Exposés, die als Gesprächsgrundlage mit den beteiligten Grundstücksbesitzern, Ämtern oder Bauherrenkandidaten dienten. Zwischendurch ließen wir mit Hilfe des zuständigen Amtes für Stadterneuerung und Wohnungsbauförderung – kurz: ASW – der Stadt Leipzig ein fehlgeplantes Fernwärmerohr entfernen und organisierten die Umparzellierungen. Wir initiierten einen Zeitungsartikel, der uns half, den ersten Bauherrn zu finden, und dann, nach einem Jahr ging das erste Haus in Bau und erst dann verdienten wir etwas Geld ...

Heute, also 2006, ist das vorläufig letzte Einfamilienhaus dieses Projektes im Bau.

Was hat man sich unter einer »Selbstnutzerinitiative« vorzustellen? Wer steht hinter der Initiative und wie läuft die konkrete Organisation ab?

Die Selbstnutzerinitiative ist eine Idee des eben erwähnten ASW der Stadt Leipzig, geboren aus dem Willen, etwas gegen die Umlandabwanderung zu tun. Die »immothek« ist von der Stadt Leipzig mit der Ausgestaltung dieser Initiative beauftragt. Dies geschieht mit der Bewerbung von Projekten über das Internet unter www.selbstnutzer.de und mit Ausstellungen, Beratungen und anderen Veranstaltungen, so dass die künftigen Selbstnutzer – also der privat bauende Leipziger – mit den Projekten und deren Initiatoren zusammenkommen können. Zum Teil sind durch diese begrüßenswerte Initiative die Bauherren auf uns aufmerksam geworden.

Als Grundrisskonzept der seriellen Einzelhäuser wählten Sie einen Winkelhoftyp. Warum haben Sie sich gerade für diese Grundrissorganisation entschieden?

Wir erreichen mit diesen Häusern ein hohes Maß an städtebaulicher Dichte. Wir sind der Überzeugung, dass bei dieser Dichte die Privatsphäre der Bewohner geschützt sein muss. Durch den Hof und die sichtgeschützte Dachterrasse ent-



Hans Weidinger

Atriumhäuser Hofhäuser

Neue Beispiele

Gebundenes Buch, 144 Seiten, 21,5 x 28,0 cm

ISBN: 978-3-421-03561-5

DVA Architektur

Erscheinungstermin: März 2007

Mehr Licht, mehr Luft, mehr Wohnraum

Hof- und Atriumhäuser sind höchst aktuell, sie bieten dem Architekten und Bauherrn eine Fülle von Möglichkeiten: Schon durch die intelligente Anordnung von Nebengebäuden kann ein attraktiver, ruhiger Innenhof entstehen. Auch in dicht besiedelten Gebieten lassen sich mit gut geplanten Hofhäusern schlichte bis raffiniert komplexe Wohnräume gestalten, die Privatsphäre und nachbarschaftliche Nähe zugleich gewährleisten und schützen. Mehr als zwanzig Gebäude aus der jüngsten Zeit werden anhand von Fotos, umfangreichem Planmaterial sowie Texten dokumentiert und zeigen den besonderen Reiz dieses Haustyps.

- Traditionsreiche Bauform von höchster Aktualität
- Geschützte Privatsphäre im Freien
- Neue Entwürfe von einfach bis komplex



Der Titel im Katalog